



"Auserwählt".

„Auserwählt“

Ein religiöser Bauernroman. Von Berthold H. Withalm.
Nachdruck verboten! — (Schluß)

Ein neues Geschehen in dieser geheimen Welt wurde Birnbacher offenbar. Es ergriff ihn sehr. Er sah vom Bauern zum Bildnis des Heiligen und von diesem glitt sein Auge den alten Föhrenstamm hinauf und vertiefte sich in die dunkle Krone.

Wie ein formgestaltetes Gebet strebte sie dem Lichte, dem Himmel zu.

15. Die Mutter

Abend wurde es und Nacht. Eine stille, dunkle Bergnacht.

Wie mächtige, schwarze Gespenster ballten sich die Forste zum Himmel. Zackig stießen die roten Felsen in die mattscheinende Sterne.

Friede ruhte ringsum. Die Erde atmete im Segen des vergangenen Tages.

Die Bergmenschen saßen in ihren Stuben, bewacht von dem dunklen Holz, bewacht von dem lebenden Geist des Glaubens. Des Glaubens, der ihrer Erde entwuchs und nicht locker ließ, die Bande der schweigenden Kraft um sie zu schmieden.

Und die Nacht schließt den Bauern die Lider zu. Sie schliefen in ihre Kammer, bekreuzten sich und schliefen.

Nur eine wachte: die Kohler-Mutter. Sie hatte auf ihren kleinen Tisch ein glimmendes Talglicht hingestellt. Davor den hölzernen Christus. An einer Seite den heiligen Valentin, auf der anderen die Mutter des Herrn.

Aber vor ihr, so daß ihre gefalteten Hände darauf ruhen konnten, lag das Bild ihres Sohnes.

Es war ein kleines, plumptes Lichtbild. Es stellte Franz als jungen Priesterschüler dar. Er stand hölzern da, den rechten Fuß etwas vorge stellt, den Hut in der Hand. Wichtige Postamente und Kulissen umgaben ihn. Sie sollten von einem fernen Schloß zeugen. Und sein Auge starrte in die weite, ferne Welt.

Das sah die Kohlerin alles nicht.

Ihr flutete aus dem Bilde ein himmelweites Licht entgegen: die Gnade, daß sie, die alte Bäuerin, die Mutter dieses Sohnes sein durfte.

Sie hatte ihn in ihrem Schoße getragen, ihn behütet für sein Werden und Kommen, ihn, ihren Franzl, ihren „Bubn“.

O du guater Herr Jesus! rief ihre Seele auf, Mutter Gottes und du, heiliger Valentin! I woäß ja nimmer, was i für a

Dankfagung machen muaß. I bin doo grad a arms Leut, a so was Kloantwizigs, und ös habts so a Bauernweib für enker Gnad ausgesucht. Heiliger Vater, die Gnad, die Gnad! I woäß net, wie i tragen soll. Beten kann i, glauben kann i a, aber jezt gar soviel Gnad tragen, Herrgott i dermach's nimmer. I han eahm tragn, i han eahm geboren, i han eahm gstilt. Und er is mehra wordn wie a Mensch. Da kann oans nimmer sinnieren, nur glauben, glauben und staad sein.

Sie drehte wieder den Rosenkranz in ihren Fingern und betete einen Vers nach dem anderen.

Die Nacht zog über sie hinweg.

An der Glocke der Bärnmooser-Kirche schlugen die späten Stunden.

Die alten, verhallenden Töne klangen hinüber ins Kooperator-Zimmer.

Franz floh nach dem feierlichen Danke in der Kirche in seine Stube.

Er sank in die Knie und weinte vor Gottes Angesicht.

Stürme wühlten seine Seele auf.

Leid zerriß sein Herz, schlug ihn nieder.

Ihn, dem Gewalt gegeben war, zu segnen; ihn, der mit jedem Atemzug wußte, daß die Erde an ihm haftete.

Der Bauer wachte in ihm und schrie auf.

Der Gottesgesegnete in ihm verhüllte sein Antlitz vor dem Höchsten.

Gott forderte ihn und die Erde verlangte nach ihm: Ein brennender Kampf warf den Gequälten unter das Kreuz.

Die milde Gewalt der Tränen erleichterte sein Gemüt.

Er erhob sich und schaute wie ein Verlorener über seine Heimat hinweg.

Und wußte sich einsam, menschlich unfähig einsam.

Auf schwindelnde Höhen wurde er hinaufgetrieben, aus denen ein Hinabgleiten zum Sturze wird in unendliche Tiefen.

Und auf den Höhen empfing ihn ein Feuer, als lohender Brand, der den Leib versengt.

„Und ich will doch leben! Leben unter euch, Menschen. Ist keiner, keiner, der mich aufnimmt!“

Da traf sein Blick den Bärnmoosferberg, wo ein Holzhaus stand, in dem ihn ein Bauernweib gebär.

Ein wilder Jubel erfaßte ihn:

„Da oben ist eine!“

Wie ein Dieb schlich sich der Koopera-
tor durch das schlafende Dorf. Vorsichtig
eilte er entlang der Schatten durch die
Nacht.

Hinauf zum Kohler-Hof. Wo der
Mensch wartete, der gleich um gleich ihn
in die Arme schließen wird. Wo er sein
junges Herz an eine alte, gute Bauern-
brust drücken kann.

Als er aus dem Walde heraustrat und
ihm aus dem Zuhäuschen ein fahles, mat-
tes Licht entgegenschien, begann der Koh-
ler-Franz zu laufen.

Mit zitternden Händen pochte er an
die kleinen Scheiben.

Nur ein Weilschen verhoffte die Mut-
ter im Beten.

Dann öffnete sie die Türe:

„Du bist es? Franz?“

Er weinte auf:

„Mutter ich bin's.“

Und er lag an ihrem Herzen und hörte
ihre Stimme über sich hinwegflüstern:

„I woaß. I woaß.“

Sie führte ihn sachte in die kleine Stu-
be.

Er sah, daß sie für ihn gebetet hatte.
Da überkam ihn ein tiefes Schweigen und
er faltete mit der Mutter die Hände.

Im Beten trafen sich ihre Augen.

In den feinen leuchtete die Erlösung
und er hauchte:

„Mutter, jetzt weiß ich, daß i noo a
Hoamat hab.“

Langsam antwortete sie. Dunkel klang
ihr Wort, als bete sie:

„Aber in dei Hoamat kann soans. Du
hast den Segn. Und wir grad die Bitt.
Und a jed's hat sei Reich und muaß da-
rin leben und hausen.“

Franz glitten die Hände herab. Mit
einemmal befiel ihn eine niegekante
Müdigkeit. Das Haupt fiel auf die Brust,
sein Leib sank in sich zusammen.

Und aus seinen Lippen stöhnte die Kla-
ge:

„Mein Reich. Dein Reich.“

Dann raffte er sich mühselig auf und
schlich in die Nacht.

In seiner Stube fand er sich wieder.

Mit einem letzten Aufbäumen um-
flammerte er das Kreuz seines Meisters.

Und der Schrei seiner wehen Seele gell-
te durch die Nacht:

„Herr! Herr! Wie kann ich es tragen?!“

16. Das Heiligtum

Goldenerot erglüheten die Buchenwälder.
Morgens schillerte Laureif in ihren Kro-
nen. Er brach die Blätter. Und sie flat-
terten müde zur Erde. Noch mußten sie
Fruchtbereiter werden fürs kommende
Jahr. Dann war ihr Leben vollendet.

Die Berge leuchteten. Erster Schnee
hüllte ihre Gipfel ein.

Aus der Achen wallten Novemberne-
bel. Gespenstige Gebilde schlangen sich
durch das enge Tal: riesige Leiber mit
langen Hälsen, mächtige Vögel mit wei-
ten, grauen Schwingen.

Sie umschatteten die Sohle des Tales.

Zur Turmspitze der Bauernkirche reich-
ten sie nicht mehr. Die sah in die Sonne.
Sie floß ins Firmament. Denn in einem
unendlich zarten Rauch verjüngte sich der
Turm.

Unter ihm war die Kirche aus der Er-
de gewachsen. Breit wucherte sie empor,
mächtiggroße Pfosten und Balken trugen
sie.

In jedem stand der Name des Bauern
eingehauen, der das Stück herzuschleppte:
Bärngschwendner, Lugauf, Achleitner,
Zuchsauer, Unterrauschberger, Kohlgru-
ber und wie sie alle hießen, die seit Jahr-
hundertern Wächter und Bebauer dieses
Tales waren.

Immer feiner, immer zartgliedriger füg-
te sich das Gebälk ineinander, bis es sich
an des Daches First wie die Finger ei-
ner gefalteten Hand fand. Einer riesigen,
betenden Hand: Sie war gewohnt, in die
Erde zu greifen und nach dem Himmel
zu flehen.

Lebensstarkes Holz ragte, geformt zu
einem hingebenden Gebet, zur Höhe Got-
tes empor.

Und innen, am Altar, an Chorstützen,
Geländer und Wandschmuck lachten derb-
frohe, bäuerlichfromme Schnitzereien.
Schnörkel, Maschen und Windungen ver-
woben und verstrickten sich. Die Bauern
brachten hölzerne Heiligenbilder aus ih-
ren Stuben. Mit weltfermem Antlitz und
wundervoll vergeistigten Augen. Die Frau-
en stellten Muttergottes-Figuren an Sä-
ulen und Fenster. Die Erhabene blickte ver-
flärt, lichtumflossen, zerrissen von Leid und
Weh in den Raum. Andre trugen Kreu-
ze herbei, und der Erhöhte sah auf das
Werken der Seinen herab: liebumfassend,
tröstend, verzeihend, schmerzdurchwühlt.

Wie eben einst ein Schnitzer sein Bild in sich trug.

Die Orgel hatte Hermann Pasteter, ein Bauer von Arnolding, gebaut.

Diese Kunst ward ihm ins Leben mitgegeben. Aus Büchern und Schriften frante er in jahrzehntelangem Bemühen das zusammen, was ihm noch fehlte. Still und heimlich betrieb er die Arbeit in seinem talversteckten Hof. Der stand draußen in den Hügeln, wo sich die Vorberge des Hohenstaufen und des Untersberg ins Flachland verlieren. Feierabend um Feierabend saß er an der Werkbank, hobelte, schnitzte, leimte und lötete. Blies in die Röhren hinein und horchte mit seinem Ohr auf den Ton. Schnitzte und richtete, bis das Werk gelang: eine große, feine Orgel.

Er stellte sie in seinem Austraghaus auf. Mit stillem Behagen und andächtiger Freude fügte er eine Pfeife an die andere, drehte die Blasröhrchen, schnitt die Pedale zurecht, schreinerte das Harmonium und die Verschalung und sagte zum Schlusse dem Herrgott ein Dankschön.

Und dann saß der Bauer vor seinem Werk. Seine schrundigen, schweren Hände glitten die Tasten entlang, seine erdigen Füße traten in die Pedale; sein Haupt war gebeugt von der Last der Jahre und der Arbeit; der graue Schnauzbart hing ihm in die Lippen. Die Haare strähnten zerzaust über die Stirne; die Soppe war alt und arbeitszerfunden.

Aber sein Auge spiegelte die Musik der Welt wider.

Und der Arnoldinger spielte die alten Meister Bach, Mozart und Haydn so gut wie die modernen.

Der „Orgelbauer“ hieß er ringsum, und auch die Bärnmooser wußten von ihm.

Und weil die Kirche Bauernarbeit sein mußte, spannte der Unterrauchberger eines Morgens seinen Gaul ein und fuhr zum Arnoldinger.

Der sagte:

„I komm.“

Er packte sein Ränzel und fuhr mit.

Nun stand er auf dem Kirchenchor und flügte wieder Pfeife neben Pfeife.

Und empfand ein frohes, tiefes Behagen in seiner Seele: Jetzt wußte er, warum ihm das Schicksal dieses Können ins Leben mitgegeben hatte.

So war das Heiligtum aus bäuerlichem Gemüte entwachsen: Der Unterrauchberger gab seinen harten Willen zum Bau; die Bauern brachten das Holz; der Stodreiter schnitzte Leben darein; der Arnoldinger schuf die Töne der Weihe.

Und der hl. Valentin sah von seiner Föhre aus mit glütigem Holzgesicht der vielfältigen Arbeit zu. Sein Baum ragte über den First hinaus und die Äste wölbten sich zur gotischen Krone empor.

Schon während der Bauzeit knieten unter dem Gnadenbilde immerzu Menschen. Aus den nahen Dörfern, aus dem Flachlande, aus den Bergen waren sie herzugeeilt. Getrieben von ihrem glaubfrommen Herzen, von ihrer Sehnsucht nach unsagbaren Geheimnissen.

Ohe sich's der gute Heilige versah, mußte er in Nöten und Krankheiten helfen, um die er zu seiner Verdenszeit nicht besorgt zu sein brauchte. Dazumal, als die Menschen ihn als Heiligen erforen, begnügten sie sich, ihn bei der hinfallenden Krankheit und bei Wassernöten um Fürsprache anzuflehen.

Aber nun kamen sie mit einemmal mit großen Bürden einher, und bald gab es kein Leiden mehr, ob dessen nicht unter ihm die Hände gefaltet wurden.

Dem guten Heiligen war es recht.

Er nahm die Menschen auf, wie sie kamen, Männlein und Weiblein, Sorgbelastete und Kranke, Hoffende und Gesunde, Väter und Sünder. Und streute in jedes Herz das Samentorn: Hoffnung.

So wurde er der Sendbote vom Menschen zur himmlischen Gnade in allen Widrigkeiten und Anliegen des täglichen Lebens, des Wertens um das Brot des Seins.

Und er half den Bittenden, Knienden und Flehenden, den zermürbten Herzen, den geplagten Leibern und den dürstenden Seelen.

„Sankt Valentin, hilf!“ raunte und rief es durch die Lande. Von Dorf zu Dorf, über Berge und Täler hinweg, hinein in die Steinriesen, hinaus in das zweite Land.

17. Kooprater!

Seinem Erwecker konnte der Heilige nicht helfen.

Franzens Leid war Menschheitsnot.

Ward die lohende Flamme zwischen Gott und Erde, die ewige Sehnsucht nach dem Garten Eden.

Franzens Seele blieb unerlöst.

Sie verzehrte sich an dem Feuer seiner Liebe zu Gott und seiner Liebe zur Erde. Daran begann sein Leib zu franken.

Aber noch erkannte er das tiefste Geheimnis seines Erdenseins nicht: Wie die Bauernkirche als gestaltetes Symbol ewiger Wunschgedanken zum Throne des

Allmächtigen emporwuchs, so schwand sein Leben dahin.

Das Heiligtum sog seine Kraft ein. Es griff nach ihm, es forderte ihn, den Kohler-Sohn.

Damit das Werk vollendet sei.

Damit die Erde überwunden werde um des Glaubens willen.

Noch blieb der Segen in seinen Händen: Wo immer er sie ausstreckte, strömte er aus ihnen. Wo er sie auflegte, flutete Licht und Heil ein.

Aber mit jedem Segen gab er ein Stück seiner selbst hin.

Die Menschen priesen ihn. Viele waren versucht, ihn anzubeten.

Vielen wurde er ein überirdischer Sendbote des Himmels, lichtverklärt wie die Schar der Heiligen selbst.

Immer höher erhoben sie ihn.

Immer tiefer, immer abseitiger wurde ihm die Erde. Aber die Sehnsucht rief, das Blut pochte im Herzen, schlug heftiger, je müder der Leib wurde, je mehr das Heiligtum am Föhrenplage wuchs.

Wieder und wieder trieb es ihn in die Landschaft hinaus. In die Berge, in die Wälder und zur Grindlwand. Dort, wo er des Herrgotts Gnade und Macht spruch das erstemal erkannte.

Stunden um Stunden ruhte er dort.

Frage nach den Rätseln, zermarterte sich Hirn und Herz, schlug die Hände vors Angesicht und schrie:

„Nicht denken! Nicht denken! Glauben! Glauben!“

Und wurde müder mit jedem Tag.

Mit diesem Schrei der Verzweiflung rief er den Stodkreiter.

Eines Abends stand er an der Grindlwand und wartete auf den Kooperator.

Franz erschrak, als er des Bauern gewahr wurde.

Der sprach leise:

„Mutast di net schrecken, Kooperater. I han's gspürt, wie's di umtreibt. Und hab kommen müassen, daß d' allsam woast. Und an Frieden kriegst.“

„Stodkreiter, es ist zubielt Gewalt“, stöhnte Franz, „wer kann das tragen?“

„Du, Kooperater! Du und sonst koaner!“

Der Meister nahm den Priester bei der Hand und führte ihn zur Grindlwand vor.

Unter ihnen lag das Achental im Abendfrieden.

Schau, Kooperater, wie's hoamlich still

is da drunt. Grad gspürn tuast die Ruah. Und siehst, da hint steht dei Kirchen. Kooperater, i sag, dei Kirchen! Sie wart auf di, daß all der Segn einnimmt, der mein Valentin angfangen hat. Und der Frieden und die Ruah is jetzt in deiner Hand. Du hast den Frieden bracht, du kannst ihn aa wieder zerstörn. Verstehst, Kooperater? Dös is dei Gewalt! Und a so is: Auf der oan Seiten treibt di der Böse und jagt di um. Auf der andern Seiten ruast di der Guate, der Himmel, der Herrgott. Und a so is: Der Böse schenkt dir eppas für dös Leben und der Herrgott nimmt dir dös Leben. Und a so is: Wann du dir für dös Leben eppas schenken laßt, nacha nimmst es die Menschen. Wann aber du dei Leben her-schenkst, nacha gibst es die Menschen. Damal werd Streit und Zank und Unfried. Und im andern Fall werd dei Segen in Bärnmoos ewig dauern. Verstehst mi?“

Franz schloß seine Augen. Er neigte sein Haupt und heilige Demut erfüllte seine Seele.

Licht um Licht umflutete ihn, Segen um Segen strahlte aus ihm wider.

Er verstand den Stodkreiter.

Verklärt, erleuchtet rief er:

„Ja, Stodkreiter! Ich will!“

Als er die Augen öffnete, stand er alleine an der Grindlwand.

Der alte Meister war in das Abendun-
kel des Waldes verschwunden.

Und Franz breitete die Arme weit aus und erhob das Haupt zum Himmel.

Er fühlte, daß er im Zeichen des Kreuzes stand.

Birnbacher erstaunte, als er an diesem Abend seinen Kooperater in frohselliger Miene antraf.

Er hatte den Kampf des Segnenden erkannt. Aber er wußte, daß seine Kraft zu irdisch war, um helfen zu können. So schwieg er.

Nun aber freute er sich und sprach, als sie allein waren:

„In einer Woche weihen wir die Kirche ein. Dann erfüllt sich der ganze Segen.“

„Ja!“ hauchte Franz.

Aus seinem Auge dämmerte die innere Erkenntnis.

Von diesem Tage an verbarg sich Franz in seiner Stube.

Die Welt um ihn erstarb. Und mit ihr seines Leibes Verlangen.

Die Babett klopfte leise an seiner Türe; Birnbacher rief ihn mit zagender Stim-

me: es hauchte nur weihevolle Stille zurück.

Da ahnte Birnbacher das Kommende. Und er wußte, daß er nichts ändern könne.

Er beugte sich vor der Macht der Geheimnisse. Aber heimlich weinte er.

Mit jedem Tage wuchs die Kraft der Erlösung in Franzens Seele.

Niemals Geahntes wurde ihm offenbar, Geheimnisse von Werden und Sein enthüllten sich seinem Geist, Frieden strömte in ihn ein und seine Lippen sprachen nur mehr das Wort:

„In De in Reich!“

Das Heiligtum am Föhrenplatz harrte der Weihe.

Aus allen Gauen eilten die Gläubigen herbei. Tausend und aber tausend Bitten brachten sie mit. Tausend und aber tausend Herzen priesen Gott, die Weihe und den jungen Priester.

Sie raunten und flüsterten sich manches über ihn zu. Und erhöhten ihn noch viele Male. Und sahen ihn nicht anders als im Lichte des Himmels.

Am Abend vor der Weihe versammelte sich viel Volk vor dem Pfarrhose.

Allmählich schwoll der Wunsch an, den Geweihten zu sehen.

Es flog der wortlose Gedanke von Herz zu Herz und drängte mit wachsender Ungeduld nach den Lippen.

Bis da und dort einer zaghaft rief:

„Kooprater! Kooprater!“

Und ein nächster:

„Helfer Gottes!“

Das Wort pflanzte sich von Mund zu Mund fort. Immer lauter wurde es, immer dichter ballte es sich, bis ein jubelnder Schrei in die Vergnacht von Bärnmoos verhallte:

„Kooprater! Kooprater! Helfer Gottes!“

Der Ruf traf den Verklärten.

Er öffnete seine Seele Gott. Unermeßlich weit, bis sie das Licht des Himmels ahnte.

Dann sammelte er noch einmal die schwindenden Kräfte seines Leibes und trat ans Fenster.

Er weitete die Arme im Zeichen des Kreuzes und sandte die Garben seines Segens auf die Menschen nieder.

Ein Schauer des Glaubens, ein Schauer der Furcht ergriff die Menge. Sie sank in die Knie und verbarg ihr Antlitz vor der Gewalt des Segens.

Und über sie hallten die Worte:

„Warum ruft ihr den Knecht?

Der Herrgott wartet auf euren Ruf!
Ihn ruft und euch wird geholfen sein.
Sein Hauch waltet über euch.
Sein Segen schützt den Glauben.
Darum ist nur der Glaube weise.

Wer dies begreift, der hat den Frieden.“

Langsam sanken seine Arme. Langsam die Nacht über seine Augen. Die Nacht der Erde.

In ihrem Niedersinken öffnete sich das Tor zum Garten Eden.

Und sein Licht überstrahlte den Geweihten.

Und es hauchte die Erde aus ihm das letzte Wort:

„Zu Dir!“

Mit diesem Worte drängte der Stockreiter in den Pfarrhof und rief zu den versammelten Hohenpriestern:

„Es ist erfüllt!“

Sie verstanden ihn nicht. So befahl er ihnen, ihm zu folgen.

Sie fanden den Erlösten in seiner Koopratorstube.

Weihe umfing sie, die Kraft des Geheimen fühlten sie.

Bitternd hob Birnbacher den Freund auf. Er sah in das verklärte Antlitz und rief leise zu den Umstehenden:

„Selig! Selig!“

Und Stockreiter murmelte:

„Sich selbst hergesehen.“

Und alle wußten, daß es so war.

Mit dem Eingang der Weihe trugen die Bauern den Kohler-Sohn in ihre Kirche.

So wünschten sie es. Ihr Wunsch ward Gesetz.

Und es senkten ihn in die Erde: der Stockreiter, der Unterrauschberger und seine Garde. Sie legten die schweren Pfosten wieder darüber, während der Arnoldinger gebeugt über der Orgel saß und aus dem Tiefsten seines Herzens sein Werk eintweihte.

Von seinem Föhrenholze sah der hl. Valentin zu.

Von seinem Antlitze leuchtete das Wort:

„Erfüllen und dienen. Das ist alles!“

Franz Eisenbichler, Kohler-Sohn und Kooprator, hatte wissend gedient und erfüllt.

Drum riefen ihn die Menschen an.

Und er wurde ihr Helfer bei Gott.